

Ungeliebte Grossformen : die vierzehn Projekte der ersten Runde

Autor(en): **Strübing, Cornelius**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **22 (2009)**

Heft [13]: **Ein Quartier entsteht : mehr als ein Wettbewerb**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-123916>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

UNGELIEBTE GROSSFORMEN

Nach der ersten Runde sprach sich die Jury gegen

Grossformen, Zeilen und Mäander aus.

Die 14 ausgeschiedenen Projekte im Überblick.

Text: Cornelius Strübing

Die Planungsteams wählten häufig die städtebauliche Grossform. Sie ist auf einen zentralen Innenhof ausgerichtet. In der Mitte schlagen die Architekten jeweils öffentliche Nutzungen vor. Mit diesem Konzept formulieren zum Beispiel Ammann Albers StadtWerke eine grossmassstäbliche Hofrand-Bebauung aussen und eine kleinmassstäbliche Hoffeld-Bebauung im Inneren. Das wenig stimmungsvolle Hoffeld wird mit Werkstätten und Ateliers allerdings eher verstellt, als das es ein Zentrum bildet.

Ein ähnliches Konzept verfolgen Weberbrunner, aber ihr «Tivoli» im Hofinneren bildet wenigstens Plätze und Gassen aus. Doch diese verwinkelten Räume bedürften einer enormen Publikumsfrequenz, um sie attraktiv zu machen. Andreas Zimmermann wiederum bildet aus zwei grossen, teilweise übertiefen Winkeln auch eine Grossform, in die er ein ebenso hohes Hofgebäude exzentrisch hineinstellt, so dass einem der Winkel unangenehm nahe kommt. Die Treffpunkte werden in langen gebäudeinternen Strassen und auf Laubengängen gesucht – ein häufig verwendetes Motiv, das nur selten überzeugte. Immerhin versuchte er etwas im Grundriss: Vier winkelförmige Küchen hätten zu einer gemeinsamen Küche verbunden werden sollen. Die Jury traute den Schiebewänden nicht, und es blieb beim Versuch, eine neue Wohnform zu finden.

UNBELEBTE STRASSEN Die konsequenteste Grossform unter den Projekten ist der «Leutschenhof». Aber auch Rudolf Architekten und Ingenieure aus Stuttgart gelingt es nicht, die inneren Strassen zu beleben. Sie überlassen den überdimensional grossen Hof sich selbst und suchen die Gemeinschaftlichkeit im überdachten Gassenraum zwischen den Wohnriegeln.

In die Kategorie «exzentrischer Städtebau» passt auch die Grossform von Undend. Die halbrunde Öffnung gegen Süden zum Park mit den grossen gestuften Terrassen erinnert eher an eine monumentale Ferienanlage am Mittelmeer als an eine Genossenschaftssiedlung in Zürich. Zugunsten der Freifläche im Süden erkaufen sich die Architekten eine hohe Dichte der Wohngebäude im Norden. Den Übergang zwischen den Grossformen und den Zeilen bildet die Arbeit von Frei und Saarinen. Sie stellen lange raumgreifende Zeilen windmühlenartig zu einem Geviert, das in die Umgebung ausstrahlt. In die riesige gemeinsame Mitte stellen sie einen öffentlichen Flachbau. Die

Riegel werden mit sogenannten «Cuts» gegliedert, die gemeinsam genutzte Terrassen aufnehmen. Im Erdgeschoss der Zeilen wird teilweise bereits gewohnt, was für die Grenze des öffentlichen Raumes am Haus zu Problemen führt.

ZEILEN OHNE ZENTRUM Zeilen können die Anforderung an ein Zentrum kaum erfüllen. Dennoch suchten mehrere Architekten eine Neuinterpretation der klassisch modernen Zeile.

Merlini und Ventura Architectes aus Lausanne legen eine verbindende grüne Hülle («green waves») über Gebäude und Freiflächen hinweg. Die Höfe werden zu Schrebergärten und die Fassaden sind begrünt. Ihre Riegel («urban belly») sind aus breiten H-förmigen Grundrissmodulen zusammengesetzt. Die Tiefe der Gebäude hat den Vorteil, dass sie mit fünf Geschossen relativ niedrig bleiben können. Auf schlanke und damit einfach zu belichtende Zeilen hat dagegen die Arbeitsgemeinschaft Edelaar Mosayebi Inderbitzin und HHF Architekten gesetzt. Sie sind in der Höhe gestaffelt, was zwar den grossen Massstab bricht. Leider werden aber die fehlenden Flächen zwischen die Gebäude gelegt und so das Konzept der Zeilen verunklärt.

Als einzige in dieser Gattung sind die «Sonnenseiten» von Hosoya Schaefer konsequent nord-süd-orientiert. Sie sind versetzt zueinander und locker auf dem Areal verteilt und für die Besonnung optimiert von Süden nach Norden in der Höhe gestaffelt. Um die erforderlichen Flächen zu erreichen, sind die hohen Gebäude dann leider sieben- und achtgeschossig. Die Erschliessungszone mit Plätzen und gemeinschaftlichen Räumen verläuft senkrecht zu den Gebäuden, so dass sich Wohnen und Gemeinschaft miteinander verweben können. Die Perspektiven vermitteln stimmungsvolle Räume und zeigen schön rhythmisierte Fassaden, allerdings nur bei den niedrigen Gebäuden.

Haerle Hubacher und Hofmann haben auch einen die Hagenholzstrasse im Norden abgrenzenden Riegel postiert, der im Sockel die meisten gemeinschaftlichen Funktionen beherbergt. Hier trennt man überdeutlich die Öffentlichkeit der Stadt von der Siedlungsöffentlichkeit. Die anderen Gebäude sind ost-west-orientiert auf dem Areal verteilt, allerdings drängen sie sich dicht an den Querriegel, so dass die dazwischen verbleibenden Höfe sehr hart und spröde wirken. Die grosse Freifläche gegen Süden bleibt dagegen unbesetzt zugunsten des Andreasparcs. >>

HOFWELT

> **Architektur:** Ammann Albers StadtWerke, Zürich; Mitarbeit: Martin Albers, Priska Ammann, Heinz Baumann, Kathrin Haltiner
> **Landschaftsarchitektur:** Sabine Kaufmann, Uster

TIVOLI

> **Architektur:** Weberbrunner Architekten, Zürich; Mitarbeit: Boris Brunner, Laurent Baumgartner, Gunnar Böttner, Peter Sedlak
> **Landschaftsarchitektur:** Schmid Landschaftsarchitekten, Zürich

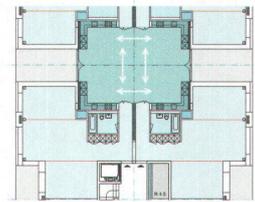
TAVOLATA

> **Architektur:** Andreas Zimmermann Architekten, Zürich; Mitarbeit: Andreas Zimmermann, Roger Brunner, Barbara Zwicky, Christina Zwicky
> **Landschaftsarchitektur:** Koepflipartner, Luzern

LEUTSCHENHOF

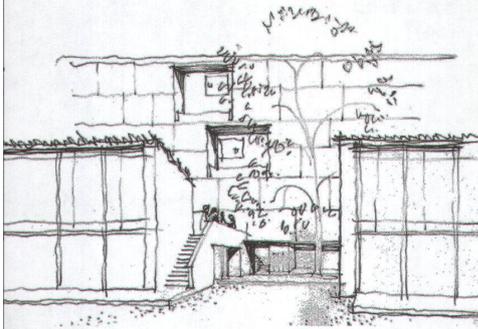
> **Architektur:** Rudolf Architekten und Ingenieure, Stuttgart; Mitarbeit: Rainfried Rudolf, Hana Rudolf, Marlene Rudolf
> **Landschaftsarchitektur:** planivers und Raymann Landschaftsarchitektur, Zürich

▽Tavolata: Vier Küchen lassen sich zu einer Grossküche aufschieben.

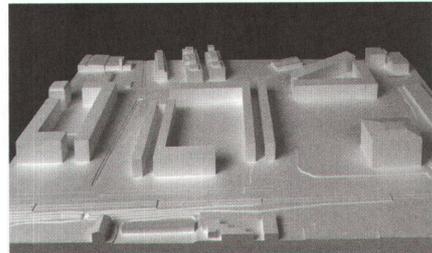


^Tavolata: Das Prinzip des Grundausbaus mit Nasszellen, Küchen, Küchentrennwänden und Steigzonen.

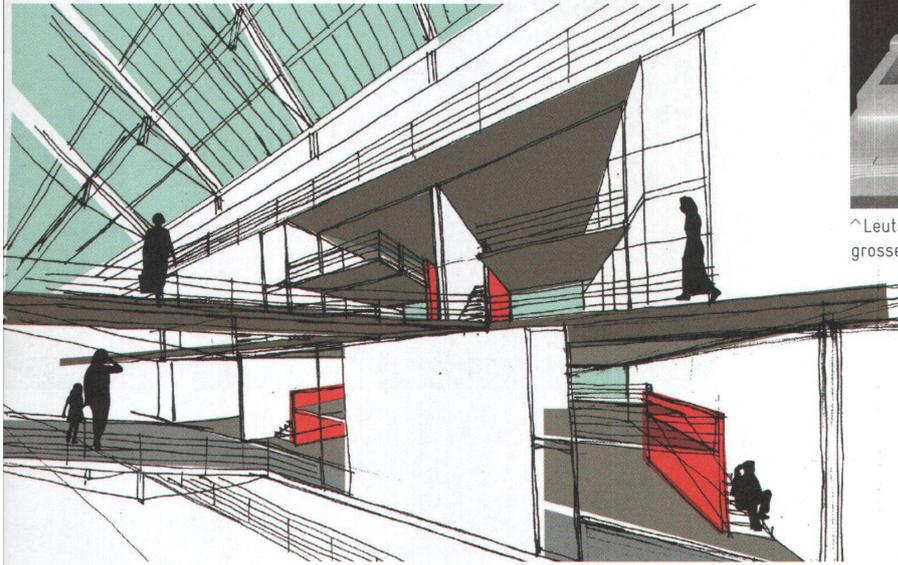
> Hofwelt: Grossmassstäbliche Hofrand-Bebauung und kleinmassstäbliche Hoffeld-Bebauung.



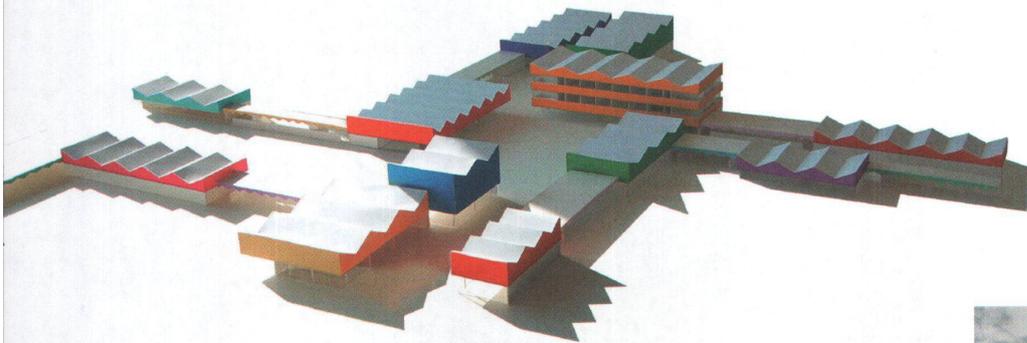
< Hofwelt: Vorgelagerte Werkstätten im Innenhof.



^ Leutschenhof: Die Bauten sind zugunsten des grossen Hofes zu zwei Winkeln zusammengesoben.

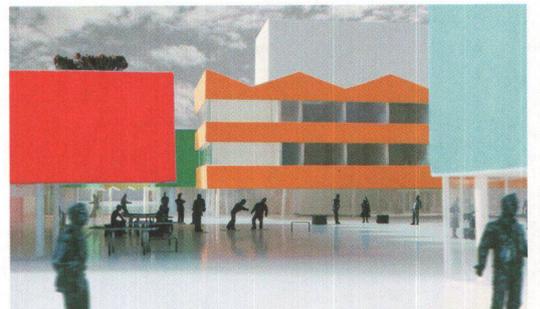


^ Leutschenhof: Gemeinschaftlichkeit im eingeklemmten Gassenraum.



< Tivoli: Darstellung der gemeinschaftlichen Hofbauten.

> Tivoli: Blick auf die zentrale Piazzetta.



>> Die Mäander entsprechen dem städtebaulichen Leitbild. Diese Gruppe hat sich auf die Vorgabe eingelassen und sie in der Ausarbeitung mehr oder weniger stark verändert. Das grosse Potenzial sind weniger die Gebäude als vielmehr die Aussenräume, deren Aufenthaltsqualitäten differenziert ausgearbeitet werden können. Dafür hat sich Metron mit Mäandern und Zeilen eingehend beschäftigt. Öffentliche Plätze, überleitende Gassen und private Höfe ermöglichen den Bewohnern, sowohl am Gemeinschaftsleben teilzunehmen wie auch sich zurückzuziehen. Die Wohntypologie mit Laubengängen vor den Wohnräumen vereinfachen den Kontakt der Nachbarn. Das Mäander-Motiv uminterpretiert haben Roger Boltshauer aus Zürich und Rüdiger Lainer aus Wien, wenn auch sehr unterschiedlich. Boltshauer vereinfacht die städtebauliche Vorgabe und organisiert drei Winkel und einen Riegel zu einer «robusten und einfachen Setzung». Nach aussen sorgen klare Kanten für einen deutlichen Abschluss. Innen werden mit den Winkeln zwei maximal grosse Höfe geschaffen, von denen aus die Häuser erschlossen werden und an deren Rändern die Gemeinschaftsfunktionen sind. Rüdiger Lainer dagegen verlässt die strenge Orthogonalität zugunsten spannender und differenzierter Aussenräume und lässt die «Stiele» der Mäander zu «Knospen» aufblühen. Die nun tieferen Bauten durchziehen in ihrer Mitte Erschliessungsadern, die über die Geschosse hinweg das gemeinschaftliche Zentrum darstellen. Dieser >>

V

>Architektur: Undend Architektur, Zürich; Mitarbeit: Urs Egg, Christian Meili, Raffael Baur, Dieter Vischer, Alexander Cartier, Matthias Brücke;
>Landschaftsarchitektur: Blue Peter, Zürich

JOHNNY

>Architektur: Frei + Saarinen Architekten, Zürich; Mitarbeit: Martin Saarinen, Barbara Frei, Marc Drewes, Ioannis Piertovanis, Stefan Wülser
>Landschaftsarchitektur: vivo.architektur.landschaft, Zürich

GREEN WAVES & URBAN BELLY

>Architektur: M + V Merlini & Ventura architectes, Lausanne; Mitarbeit: Luca Merlini, Emmanuel Ventura, Sarah Caperos, Selva Demiaux, Julie Devayes, Raphaël Gogniat, Stéphane Roch
>Landschaftsarchitektur: Bureau de paysage Jean-Jacques Borgeaud, Lausanne

LORETTA

>Architektur: Edelaar Mosayebi Inderbitzin Architekten, Zürich, und HHF Architekten, Basel; Mitarbeit: Ron Edelaar, Nicole Baron, Simon Hartmann, Tilo Herlach, Christian Inderbitzin, Elli Mosayebi, Simon Frommenwiler, Michael Reiterer
>Landschaftsarchitektur: Topotek 1, Gesellschaft von Landschaftsarchitekten, Berlin

SONNENZEILEN

>Architektur: Hosoya Schaefer Architects, Zürich; Mitarbeit: Markus Schaefer, Hiromi Hosoya, Martin Tann, Tanja Sussmann, Pascal Waldburger, Shih-Yuan Wang
>Landschaftsarchitektur: Vogt Landschaftsarchitekten, Zürich



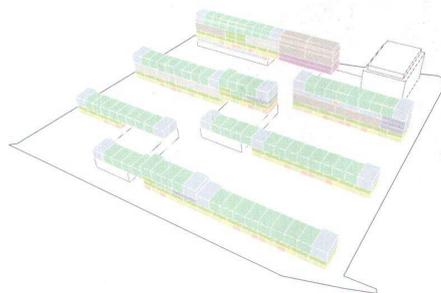
^*V*: Ferienanlage oder genossenschaftliche Siedlung?



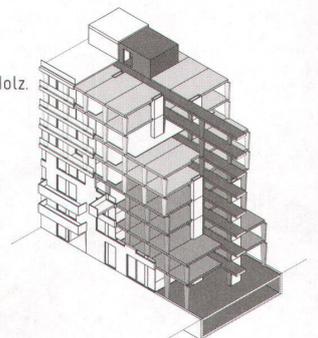
>*V*: Monumentale Arena mit vielen kleinteiligen Räumen.



>Sonnenzeilen: In der Mitte der Siedlung sind die gemeinschaftlichen Räume.



<Sonnenzeilen: Alle Zeilen orientieren sich nach Süden.

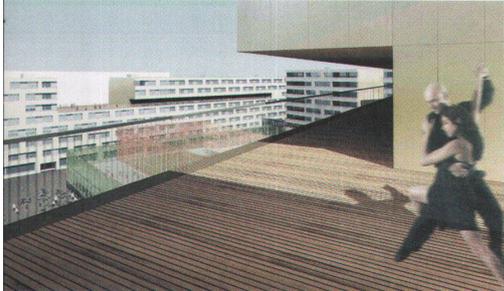


>Loretta: Elementbau aus Beton und Holz.



^Loretta: Die Wohnzeilen werden immer im Rücken erschlossen.

>Johnny: Das Gemeinschaftshaus im Hof.



^Johnny: Grosszügige Erschliessungsterrasse im 3. Obergeschoss.



<Green Waves & Urban Belly:
Die grüne Welle geht über Höfe,
Fassade und Dächer.



^Green Waves & Urban Belly: Erdgeschoss mit einer inneren Strasse,
die auch als Gemeinschaftsraum gedacht ist.

» Beitrag zeigt auf, wie ein schematisches Leitbild zum «Leben» erweckt werden kann. Adrian Streich ordnet die Gebäude sehr kompakt auf dem nördlichen Areal an, so dass sich im Süden der Andreasark über die Baufelder hinweg zu einem zusammenhängenden Grünraum ausbreiten kann. Es entsteht im Geviert eine hohe urbane Dichte mit schönen Gassen und Plätzen. Die Attraktion des Beitrages ist die abwechslungsreich gestaltete Dachlandschaft des «Dachgartenhauses». Die Dachgärten sind attraktiv und zusammen mit dem Park und den Höfen entstehen jeweils differenzierte Räume.

Die Überraschung ist letztlich, dass die Typologie der Einzelhäuser der Gewinner am meisten überzeugt. Hier gelingt es am besten, die «unterschiedlich öffentlichen Aussenräume miteinander zu verweben», wie die Jury schreibt. Die kleineren Baukörper können eine «Brücke zum kleinteiligen Massstab von Schwamendingen schlagen». Es gibt nämlich keinen ersichtlichen Grund, warum Wohngebäude mit zunehmender Entfernung vom Stadtzentrum grossmassstäblicher und eintöniger werden müssen.

Es hat sich gezeigt, dass man sich vom städtebaulichen Leitbild der bekannten Mäanderstrukturen lösen muss, um einen zukunftsweisenden Beitrag für innovative Wohntypologien entwickeln zu können. Dieser Mut des Siegerprojektes ist belohnt worden. Hoffentlich ermutigt das zukunftsweisende Ergebnis die vielen Genossenschaften in Zürich und andernorts dazu, Wettbewerbe auszuschreiben, in denen wieder die Frage gestellt wird: «Wie wohnen wir morgen?»

WASSER, MILCH, HONIG, WEIN

- » Architektur: Haerle Hubacher und Hofmann, Zürich; Mitarbeit: Christoph Haerle, Peter Hofmann, Florian Schrott, Ilanit Chaidos, Luis Villalaz
- » Landschaftsarchitektur: Balliana Schubert Landschaftsarchitekten, Zürich

PALIM PALIM

- » Architektur: Metron Architektur, Brugg; Mitarbeit: Lucia Vettori, Stephan Jack, Marc Zürcher, Thomas Sacchi, Oliver Brunner
- » Landschaftsarchitektur: Metron Landschaft, Brugg

PHILADELPHIA

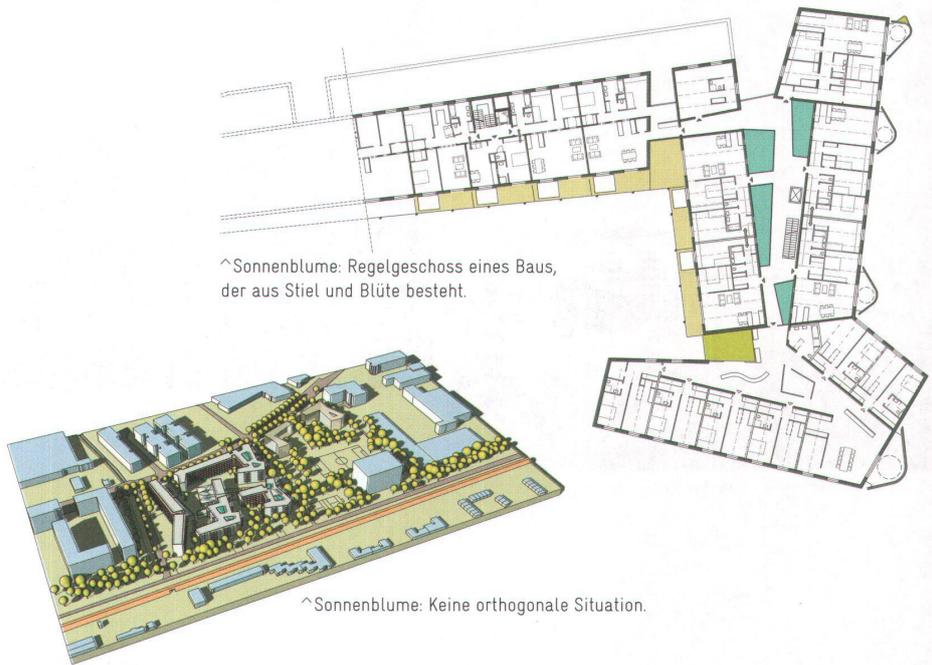
- » Architektur: Boltshauser Architekten, Zürich; Mitarbeit: Roger Boltshauser, Urs Ringli, Florian Eyerer, Beat Steuri, Reto Thomet, Maria Spanou, Jennifer Huebner, Resul Kurt, Ramona Hablützel
- » Landschaftsarchitektur: Mettler Landschaftsarchitektur, Berlin

SONNENBLUME

- » Architektur: Rüdiger Lainer + Partner Architekten, Wien; Mitarbeit: Rüdiger Lainer, Stephan Klammer, Antonius Thausing
- » Landschaftsarchitektur: Auböck + Kárász, Wien

SIRIUS

- » Architektur: Adrian Streich Architekten, Zürich; Mitarbeit: Adrian Streich, Sandro Agosti, Judith Elmiger, Tobias Lindenmann, Annemarie Stäheli, Gerhard Stettler
- » Landschaftsarchitektur: Manoa Landschaftsarchitekten, Meilen



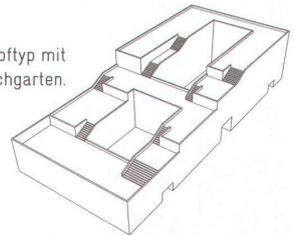
^Sonnenblume: Regelgeschoss eines Baus, der aus Stiel und Blüte besteht.

^Sonnenblume: Keine orthogonale Situation.



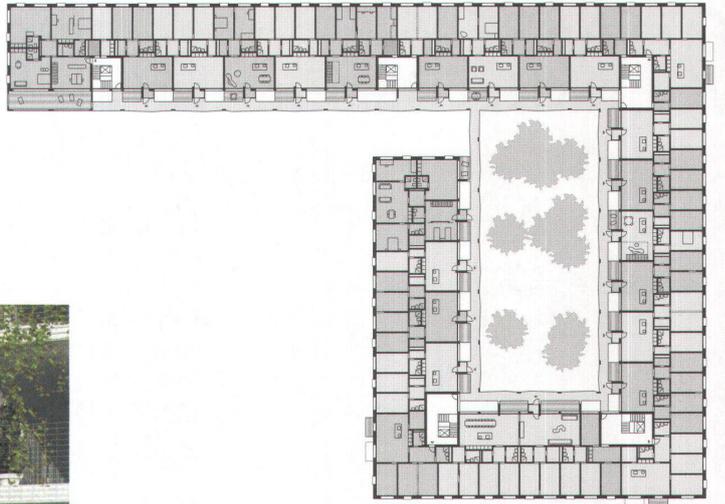
^Sirius: Der private Dachgarten verleiht der Siedlung eine eigene Identität.

»Sirius: Ein Doppelhofftyp mit privatem Dachgarten.





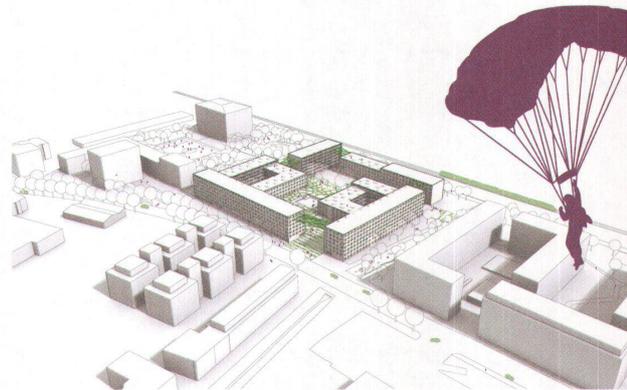
<Wasser, Milch, Honig, Wein:
Das gemeinschaftliche Leben spielt sich nur in der Siedlung ab.



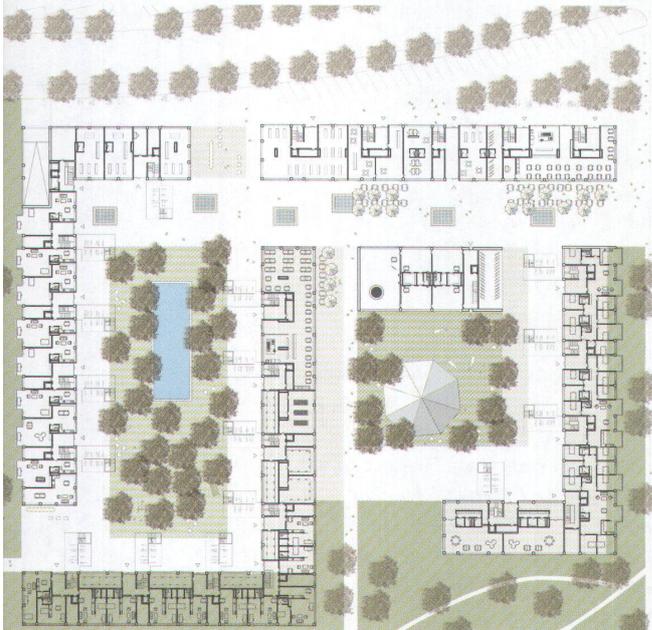
^Palim Palim: 1. Obergeschoss eines Baukörpers.



^Wasser, Milch, Honig, Wein: Im Hintergrund ist der grosse Riegel mit den Gemeinschaftsnutzungen sichtbar.



^Palim Palim: Viel Platz in der Siedlung, zu viel Platz.



^Philadelphia: Erdgeschoss in der Situation.

∨Philadelphia: Der belebte Raum ist eine Art Rambla.

